Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 113. **Mittwoch** den 2. März 1892. 86. Jahrgang.

Leipzig, 2. März.

* **Der Plan, die Reichstagssession vor Ostern zu schließen**, ist, wie uns aus Berlin geschrieben wird, noch keineswegs aufgegeben; es wird dafür geltend gemacht, daß nach den neuesten Erfahrungen ein Haus, welches auch nur aufs Nothdürftigste den äußeren Schein der Beschlußfähigkeit wahrt, schlechterdings nicht mehr zusammenzuhalten ist. Ein so frühzeitiger Schluß würde allerdings das Fallenlassen der meisten in allerjüngster Zeit eingebrachten Gesetzentwürfe bedingen. Indessen ist auch keinem derselben unaufschiebbare Dringlichkeit beizulegen. Allgemein ist der Wunsch, daß die Regierung sich jetzt in einem so vorgerückten Stadium der Session des Einbringens neuen Arbeitsstoffes enthalten möge.

* Die schlechte Frequenz des Reichstags wird bekanntlich von deutschfreisinniger Seite vorzugsweise auf die Diätenlosigkeit zurückgeführt und die Verhandlung am Montag wird der Erörterung dieser Frage neuen Stoff liefern. Bekanntlich ist die Diätenfrage anläßlich einer deutschfreisinnigen Resolution erst am 12. Januar d. J. im Reichstag eingehend zur Sprache gekommen und der Antrag wurde gegen die Stimmen der Conservativen, der Reichspartei und der Minderheit der Nationalliberalen unter Bennigsen's Führung angenommen. Die Regierung hat sich an jener Debatte mit keinem einzigen Wort betheiligt, so wenig wie an der gestrigen. Es wird uns auch versichert, daß sie der Diätengewährung noch ebenso entschieden ablehnend gegenübersteht wie früher. Es mag auch daran erinnert werden, daß Herr von Bennigsen in der Verhandlung vom 12. Januar darauf aufmerksam machte, wie, wenn man die Reichsverfassung in diesem Punct ändern wolle, die Frage der Aenderung des Wahlrechts davon schwerlich zu trennen sein werde.

* Die „Berl. Polit. Nachr." schreiben: Die letzten Wochen haben in mancher Hinsicht gezeigt, daß in verschiedenen parlamentarischen Kreisen ein rechtes Verständniß für unsere Flotte nicht Wurzel gefaßt hat. Da kommt denn Moltke's militairische Correspondenz aus dem Jahre 1864 wie gerufen. Jene Correspondenz, vom Großen Generalstabe herausgegeben, läßt zweierlei erkennen: 1) Daß der Feldherr Moltke gleich bei seinem ersten Kriege so zu sagen fertig war, daß aber 2) hauptsächlich, ja ausschließlich der traurigen Verfassung der damaligen preußischen Kriegsflotte es zugeschrieben werden muß, wenn dem kleinen Dänemark gegenüber nur ehrende taktische Waffenerfolge errungen wurden, dagegen keiner der strategischen Pläne ausgeführt werden konnte, welche auf einen vernichtenden Schlag gegen Dänemark abzielten und von Moltke entworfen waren. Moltke spricht dies selbst in dieser Correspondenz wiederholt aus, und man kann heute, nachdem man Tag für Tag Moltke's Ziele, aber auch die Hindernisse übersieht, welche sich der Ausführung derselben mangels einer ausreichenden Kriegsflotte entgegenstellten, den Werth, ja die Nothwendigkeit einer deutschen Kriegsflotte vollständig begreifen. Trotzdem hat erst kürzlich der Reichstag die verschiedensten Abstriche an den Forderungen im Marineetat gemacht, welche von der Regierung als nothwendig aufgestellt waren. Bereits aus der Denkschrift vom 6. December 1862 und dem Operationsentwurf vom December 1862 spricht der Feldherr Moltke, dem es von vornherein um einen vernichtenden Schlag zu thun ist. Allein der größte Feldherr vermag solche Schläge nicht auszutheilen, wenn ihm die Mittel fehlen. Moltke rechnete hierbei stark auf die österreichische Flotte, allein die Verhältnisse sollten auch darin seine Entwürfe vereiteln. Zuerst wollte Moltke den Dänen durch eine Operation gegen ihre Rückzugslinien eine Katastrophe an den Dannewerken bereiten; sein Entwurf mißglückte. Alsdann lag es in der Absicht, durch einen Uebergang auf Alsen, das heißt durch einen strategischen Schlag die Dänen in der Düppelstellung lahm zu legen. Der Entwurf blieb Entwurf wegen unzureichender Stärke der Marine. Man mußte Düppel frontal erstürmen, man konnte nur einen taktischen Erfolg erzielen. Dann sollte gegen die Dänen auf Alsen durch Uebergang auf Fünen ein vernichtender Schlag geführt werden; wieder scheiterte die Ausführung an der unterlegenen Flotte. Zuletzt war die Unterwerfung von Seeland durch Landung eines Armeecorps von Stralsund aus ins Auge gefaßt; mangels einer Flotte blieb der Plan ebenfalls unausgeführt. Man war zu einem Kriege von Jahresdauer gezwungen, noch dazu ohne ein großes und würdiges Ergebniß im Felde, zu einem theueren und verlustreichen Kriege, ja sogar mit großen Wagnissen, welchen man bei einer überlegenen Flotte bereits in höchstens 3 Monaten, um Mitte März 1864, mit einem vernichtenden Schlage und mit Ersparniß von einem Drittel der Opfer an Menschen, sowie von 9/10 an Kosten vollständig beendet haben könnte. Das ist die große Lehre dieses kleinen Krieges. Wenn man aber dieses wirkliche Facit damit vergleicht, was bei tüchtigerer Flotte erreichbar gewesen wäre, gar nicht der politischen Gefahren zu gedenken, welche aus der langen Dauer des Krieges hätten entstehen können, so sollte man sagen, daß es das Billigste ist, denn darum dreht sich doch Alles nach so bitterer, geld- und menschenkostender Lehre, endlich für eine Flotte zu sorgen, welche ihre Aufgabe erfüllen kann.

* Einer Wiener Correspondenz der „Times" vom 28. Februar entnehmen wir folgende Auslassungen über die Rede des deutschen Kaisers und deren Rückwirkung auf den Dreibund:

„Trotz der von der österreichischen officiellen Welt, wie natürlich, in allen deutschen Angelegenheiten beobachteten Zurückhaltung ist es nicht schwierig, die Betroffenheit zu bemerken, welche die jüngste Kundgebung Kaiser Wilhelm's hier hervorgerufen hat. Als Fürst Bismarck zurücktrat, hieß sich hier ein Aufseufzen von Befriedigung wahrnehmen, die sich nun als voreilig erwiesen hat. Der Exkanzler hatte sich Anspruch auf Sympathie österreichischerseits erworben, da gerade er ursprünglich das österreichisch-deutsche Einvernehmen ins Werk gesetzt hatte. In der Folge gab sich eine lebhafte officielle Begeisterung selbst bei den kleinsten Handlungen des deutschen Kaisers kund. Die Regierungspresse verzitterte damals beinahe den jungen Monarchen; doch jetzt, wo die europäischen Blätter von dem Widerhall der neuesten kaiserlichen Rede erfüllt sind, verhalten die amtlichen Organe der österreichischen Presse sich schweigsam . . .

Die socialistische Krankheit hat offenbar sowohl in Deutschland wie in Oesterreich seit Fürst Bismarck's Rücktritt Fortschritte gemacht, und das wohlgemeinte Heilmittel Kaiser Wilhelm's hat sich als Fehlschlag erwiesen, gerade wie Fürst Bismarck es vorhersagte. Einen Trost für den Eindruck der neuesten Kaiserrede sucht man in der Hoffnung, daß trotz alledem der Kaiser die Dinge nicht zum Aeußersten treiben und keineswegs dem drohenden Ton gemäß handeln werde, den anzunehmen er für angemessen erachtet hat. Es ist ein charakteristisches Symptom, daß, trotz der Ministerkrisis in Paris, man über die unmittelbare Zukunft Frankreichs wenig oder keine Besorgniß hegt, noch Angesichts der inneren Lage Rußlands von jener Seite irgend welche Gefahr fürchtet. Die Aufmerksamkeit wird hier zu Lande augenblicklich von dem Verlauf der Ereignisse in Deutschland völlig in Anspruch genommen, insofern der Kaiser so stark dazu beiträgt, dieselben in hohem Grade interessant zu machen.

Innere Zwietracht in Deutschland kann dem „Prestige" des Dreibundes nicht förderlich sein. Wenn die dortige innere Lage sich derartig gestalten sollte, die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Regierung ausschließlich auf sich zu ziehen, so wird sie außer Stande sein, ihren Einfluß im Auslande so leichtes zu bethätigen, wie sie es bisher zu Gunsten allgemeiner Beruhigung gethan hat. Das Ansehen des Dreibundes ist bisher gewohnt gewesen, bei verschiedenen Gelegenheiten sich in durchaus unanfechtbarer Weise zu Gunsten des Weltfriedens geltend zu machen und seit Fürst Bismarck's Rücktritt hat Deutschland sich der Aufgabe nicht entzogen, mit seinen Verbündeten in der diplomatischen Action im Orient gemeinsame Sache zu machen. Jetzt indeß scheint es, als würde schon die Möglichkeit innerer Zwietracht in Deutschland die deutsche Regierung in allen Fragen, die mit auswärtiger Politik zusammenhängen, nothwendiger Weise schwächen müssen. Hieraus erklärt sich der so sehr ungünstige Eindruck, welchen die Kunde der letzten zu Berlin gehaltenen Rede sowohl hier wie in Italien hervorgerufen hat."

* Die Rede des Kaisers bei dem Festmahl des brandenburgischen Provinzial-Landtages ist noch andauernd der Gegenstand von Erörterungen in der ausländischen Presse. Wir, so sagt die „Nat.-Ztg.", haben keine Neigung zur Wiedergabe derselben, auch so weit diese möglich wäre — was allerdings nur zum kleinsten Theil der Fall ist. Aber wir wünschen dringend, daß der Reichskanzler und die preußischen Minister sich durch ihr Preßbureau eingehend über diese im Auslande laut werdenden Urtheile vollständig informiren; sie werden dann ohne Zweifel die Verpflichtung empfinden, dem Kaiser darüber zu berichten.

* Die „B. Börs.-Ztg." berichtet: „Ein während der Krankheit des Kaisers Friedrich vielgenannter deutscher Arzt, der gegenwärtig in Halle lebt, hat die Adresse der dortigen Professoren gegen das Schulgesetz mit unterschrieben. Kürzlich weilte der Arzt in Berlin und wurde vom Kaiser empfangen. Zu diesem hat der Monarch sich, wie uns sofort nach der Audienz beglaubigt mitgetheilt wurde, in höchst anerkennenden Worten über den Inhalt der Eingabe der Hallenser Professoren ausgesprochen und versichert, daß sie seine Sympathie in so hohem Grade besitzen, daß er ihre Beweggründe so vollkommen zu würdigen wisse, daß er geneigt wäre, sie insgesammt auszuzeichnen. Man kann sich denken, welche weitgehenden Folgerungen an diese Aeußerung in gelehrten Kreisen geknüpft werden." Es wird doch zunächst abzuwarten sein, ob sich die vorstehende Mittheilung bestätigt.

* In einem Schreiben an eine katholische Versammlung in Gelsenkirchen über das Volksschulgesetz bemerkt der Vorsitzende der Centrumsfraction des Abgeordnetenhauses, Herr von Heereman: „das Centrum wird sich nach Kräften bestreben, dem Gesetzentwurf, der ja trotz guter Principien noch recht vieles enthält, was unseren Auffassungen nicht entspricht, eine so gute Form zu geben, wie es irgend zu erreichen ist, und dann wollen wir hoffen, daß das Gesetz zu Stande kommt." Das Centrum ist also mit dem vorliegenden Gesetzentwurf noch nicht einmal zufrieden, sondern fordert noch weitere „Verbesserungen". Warum auch nicht bei der Blindheit, mit der die Conservativen in die Knechtschaft unter dieser Partei rennen?

* Der Trinkspruch, der bei dem Festmahle der nationalliberalen Partei in Berlin von Abg. Dr. Bürklin auf den Fürsten Bismarck ausgebracht wurde, lautete wie folgt:

„Wir haben dem Kaiser einen Trinkspruch gewidmet, die Partei hat ihren Führer und die Senioren hochleben lassen, aber Einer fehlt noch, dem wir einen besonderen Trinkspruch um so weniger vorenthalten dürfen, als er der einzige überlebende Paladin Kaiser Wilhelm's ist, dessen wir stets bisher auf allen Festen der Partei gedacht haben und dessen wir heute an unserm Stiftungsfeste um so mehr gedenken müssen, als die Kraft seines Genies und seine fabelhafte Thatkraft ihn unter allen Großen der verflossenen großen Zeit zum Allergrößten gemacht hat. Fürst Bismarck war in der That ein Führer unseres Volkes, wie wir wenige gehabt haben, er war kein Führer einer Partei, aber wir können uns rühmen, daß er uns und unsere Partei ihm besonders nahe gestanden hat, vor Allem im Dienste einer Idee, des nationalen Gedankens. Fürst Bismarck hat die Würdigung der realen Verhältnisse als politischen Machtfactor dem deutschen Volke zum Bewußtsein gebracht, sie ist maßgebend gewesen für die Entstehung und Entwickelung der Partei; die auf ihr aufgebaute Compromißpolitik fügte Edelstein auf Edelstein im Bau des Deutschen Reiches. Fürst Bismarck hat neben der unvergleichlichen Gestalt Kaiser Wilhelm's und neben der Macht und Kraft des Reichsgedankens schon allein durch den Zauber seiner Persönlichkeit in ganz Süddeutschland populair gewirkt im besten Sinne des Wortes und damit vor Allem dort die Grundlage zu dem guten Verhältniß zu Norddeutschland gelegt, das immer so bleiben möge. Denn auch die Stimmung der Bevölkerungen bilden einen politischen Machtfactor, mit dem gerechnet werden muß. Fürst Bismarck feiert schon in den nächsten Wochen seinen 77. Geburtstag in voller körperlicher Gesundheit und Frische. Möchten ihm noch viele glückliche Jahre beschieden sein, möge er noch lange das deutsche Vaterland wachsen, blühen und gedeihen sehen!

Dieser Trinkspruch auf des Deutschen Reiches ersten Bürger und ersten Kanzler wurde mit brausendem, wiederholtem Jubelruf aufgenommen und beantwortet. Mit ihm war der Höhepunct des Festes erreicht.

* Der „Kölnischen Volkszeitung" zufolge ist gegen die „Kölnische Zeitung" die Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung, gethan durch den Artikel über die Rede des Kaisers bei dem Festmahle des brandenburgischen Provinziallandtages, eingeleitet worden.

* Der bisherige deutsche Consul in Petersburg, Freiherr von Lamezan, welcher demnächst die russische Hauptstadt verlassen wird, ist dem Vernehmen nach für das Generalconsulat zu Antwerpen bestimmt, welches seit 1890 durch den Abgang des Dr. Arendt offen ist und gegenwärtig vom Viceconsul Freiherrn von Speßhardt verwaltet wird. Damit scheint der Anfang gemacht zu werden mit der Besetzung der offenen Berufsconsulate, denn außer Antwerpen sind noch die zwei Generalconsulate zu Stockholm und Capstadt unbesetzt, dazu kommen noch die Consulate in Buenos-Aires und Fiume, deren Inhaber eines Theils gestorben, anderen Theils abberufen sind.

* Als liberaler Candidat für das durch den Tod des Abg. Kiepert (nat.-lib.) erledigte Landtagsmandat im Wahlkreis Samter-Birnbaum (3. Posen) ist der Rittergutsbesitzer Schulz-Boossen, der früher schon dem Abgeordnetenhause als Mitglied der nationalliberalen Fraction angehört hat, aufgestellt worden.

* Dem preußischen Abgeordnetenhause ist ein Gesetzentwurf, betreffend den Anschluß der Kirchengemeinde Helgoland an die evangelisch-lutherische Kirche der Provinz Schleswig-Holstein, zugegangen.

* * *

* Die spanischen Blätter veröffentlichen alltäglich Berichte aus verschiedenen Städten über neue anarchistische Projecte. So wird aus Bilbao telegraphisch berichtet, daß eine „fremde Person" in der dortigen Hauptkirche eine mächtige Wachskerze als Weihegeschenk darbrachte, die vor dem Altar der h. Jungfrau verbrannt werden sollte. Ehe

---

Feuilleton.

Die Dennhardtsbrüder.

15] Socialer Roman von A. Lütetsburg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Sie sprach früher oft davon, in der letzten Zeit nicht mehr, weil sie die Hoffnung aufgegeben, Dich versöhnt zu sehen."

„Ich zürne ihr nicht, aber — ich könnte ihr nicht in die Augen sehen. Sie weiß nicht, was aus mir geworden ist."

„Und was ist aus Dir geworden? Du bist heute dasselbe, was Du vor einem und vor zwei Jahren warst, vielleicht sogar besser daran. Das Glück hat Dich verwöhnt, und als es Dir launenhaft den Rücken gekehrt, jagtest Du ihm nach, während es in Deiner Macht war, es zu halten. Doch — ich will nicht versuchen, Dich zu hofmeistern, Hans, ich weiß an mir selber, wie oft der Mensch dem Straucheln ausgesetzt ist, und wie oft ich in Gefahr war, zu fallen, um nie mehr aufzustehen. Wir Beide haben das erfahren — wir Dennhardtsbrüder. Komm', hier ist meine Hand — ich bin der Aeltere, Du hast Dich früher auf mich gestützt, warum willst Du es heute nicht thun? Etwa nicht, weil ich in Deinen Augen ein Handwerker bin?"

„Jakob!"

Es war fast wie ein verzweiflungsvoller Schrei, der mit diesem Namen von den Lippen des Bruders kam. Im nächsten Augenblick aber lagen sich Beide in den Armen, und ein leises „Gott sei gedankt!" kam von den Lippen des Älteren.

Der Bann war gelöst, über die schmalen Wangen des jungen Mannes perlten langsam zwei Tropfen.

„Jakob, glaubst Du, daß es noch besser mit mir werden kann?" fragte er beinahe zaghaft.

„Du fragst? Warum nicht? Weil Du Dich einmal auf abschüssiger Bahn bewegt? Sprich nicht mehr davon — das Vergangene ist abgethan."

„Du weißt nicht Alles."

„Ich brauche nichts zu wissen. Mein Verdienst reicht einstweilen für uns Beide, wir werden uns einrichten. Armer Kerl! Wie sauer ist Dir das Leben geworden!"

Seine Hand fuhr durch das blonde, wirre Haar des Bruders, der unter dieser zärtlichen Berührung einer harten Arbeitshand erschauerte.

Sie gingen zusammen zum Mittagessen. Am Nachmittag mußte Hans abermals allein bleiben. Jakob hatte ihn gebeten, sich mit allem Nothwendigen zu versehen, indem er ihm seine Börse zur Verfügung gestellt. Heiß war ihm noch einmal die Röthe der Scham in die Wangen gestiegen, aber der Bruder wußte ihn zu beruhigen.

„Du sollst nichts von mir geschenkt nehmen, sondern mir Alles zurückerstatten. Verwende einstweilen das Geld ruhig für Dich — ich brauche es nicht; ich würde Deine Hilfe ebenso in Anspruch genommen haben, wenn ich ihrer bedürftig gewesen wäre."

Und abermals war Hans Brenner allein, abermals um ihn tiefe Ruhe, in ihm ein Gefühl, so fremd und doch so beseligend, wie er es nie gekannt, obgleich noch die Schamröthe seine Wangen färbte. Wie ein wüster, banger Traum lagen die letzten Jahre hinter ihm, die letzten Monate, Wochen, Tage. War es nur möglich?

Er blickte auf die gefüllte Börse, die vor ihm auf dem Tische lag. Noch zögerte er, sie an sich zu nehmen. Er sollte sich mit dem Nothwendigsten versehen. Was war denn das Nothwendigste? Ihm fehlte Alles. Ja — schlimmer als das; es gab noch Manches zu begleichen, Manches zu regeln.

Noch fehlte es ihm an Muth und Kraft, die einleitenden Schritte auf einem anderen Wege zu thun. Er war wie ein unbeholfenes Kind und hatte das Verlangen, daß der Bruder bei ihm geblieben und ihm behilflich gewesen wäre. Ueber diesen Bruder hatte er sich eines Tages weit erhoben — wie klein stand er jetzt demselben gegenüber! Wie verächtlich erschien er sich!

Jakob Brenner hatte sich inzwischen in die Fabrik begeben, seit Jahren nicht leichter und froher. Was ihn am schwersten bedrückt, die Sorge um die Wege, welche der Bruder wandelte, und die nothgedrungen zum Abgrund hätten führen müssen, war von ihm genommen, er durfte sich dem Glauben hingeben, daß ein Wendepunct in dem Leben desselben eingetreten sei.

Aber Jakob's rastlos thätiger Geist, den vorwiegend die ernsten Seiten des Lebens beschäftigten, fand auch bald wieder Grund zu neuen, weniger erbaulichen Betrachtungen, welche bereits die letzte Begegnung mit Helene Brenner angeregt. Voll Selbstzufriedenheit hatte er sich von ihr getrennt, niemals durfte eine Annäherung zwischen ihm und ihr stattfinden. Sobald er ihrer nur mit einem wärmeren Gefühl gedacht, das nur zu oft in ihm aufwallte, erhob sich auch der Gedanke an das Schicksal seines unglücklichen Vaters wie ein unheimliches Gespenst vor seinem inneren Auge, und der Trotz besiegte schnell jede weichere Regung. Und dennoch! Wenn er des Vaters gedachte, so fand seit einiger Zeit immer eine Ideen-Verbindung mit dem Bruder statt, und heute mehr als je. Wie schroff hatte Hans ihm vor nicht gar langer Zeit gegenübergestanden, war er doch fest entschlossen gewesen, sich demselben nie wieder zu nähern. Nun dieser plötzliche, ganz unvorbereitete Umschwung. Am Morgen noch trennte Jakob sich nicht ohne Besorgniß von dem ruhig Schlummernden, erfüllte ihn doch der Gedanke an die hochmüthig abweisende Art, welche der junge Maler ihm stets bezeigt. Und wie fand er ihn am Mittag? Wie schmiegsames Wachs unter dem Druck einer warmen Hand.

War nicht auch der Vater ein gleicher Charakter gewesen? Wie oft hatte dieser Gedanke im Laufe der Zeit Jakob sich aufgedrängt, um ihn zu quälen und zu beunruhigen! Wenn er wirklich schuldbeladen von der heimathlichen Schwelle geflohen war! Er hatte sich solcher Gedanken geschämt und sie immer wieder energisch von sich gewiesen, aber er konnte sich ihrer trotzdem nicht erwehren, und sie waren es, die ihn nicht selten irre an sich selbst werden ließen, und dann — dann ein heißes Verlangen nach Glück in ihm weckten, ein Verlangen, dessen er sich schämen zu müssen glaubte.

Jakob täuschte sich nicht darüber, daß seine Cousine Helene Brenner sein ganzes Herz besaß, aber das Bewußtsein, ihr immer ein Fremder bleiben zu müssen, hielt das heiße, leidenschaftliche Gefühl in einem Bann, der demselben niemals sich zu äußern gestattete. Die kühlste Zurückhaltung in ihrer Gegenwart ließ ihn meisterhaft verbergen, was nicht selten in seinem Innern vorging. Sie durfte nie ahnen, was ihn bewegte; selbst wenn sie nicht so weit über ihm gestanden hätte, so würden sie doch durch einen unausfüllbaren Abgrund für immer von einander getrennt gewesen sein.

Jakob verließ eine Stunde früher als gewöhnlich die Fabrik, um sich nach Hause zu begeben. Er wollte der Einladung des Werkmeisters Grünwald Folge geben und beabsichtigte, den Bruder zu veranlassen, ihn zu begleiten, in der Hoffnung, den wohlthuenden Einfluß, den beide Menschen auf Jedermann ausüben mußten, auch auf Hans wirken zu lassen.

Er fand den Bruder nicht mehr anwesend, doch dachte er über die Thatsache nicht weiter nach. Derselbe war gewiß gegangen, nothwendige Einkäufe zu machen, und noch nicht zurückgekehrt. So sah er sich gezwungen, allein zu gehen, da er nicht warten konnte, weil er Kordel Nachmann noch einen Besuch am heutigen Abend versprochen. Einen Augenblick dachte er daran, diesen Besuch um einen Tag aufzuschieben, aber sie war sehr leidend, und ihr schadete jede Aufregung. Er konnte es nicht übers Herz bringen, sie vergeblich warten zu lassen.

Es war gut, daß er gegangen war. Kordel's Zustand hatte sich, wie er lange vorausgesehen, plötzlich verschlimmert, am Mittag war ein Blutsturz eingetreten. Damit war die letzte Hoffnung auf Genesung oder vielmehr längere Erhaltung ihres Lebens geschwunden. Der Arzt hatte ihr auf ihren bestimmt ausgesprochenen Wunsch, zu erfahren, wie lange ihr noch zu leben bestimmt sei, gesagt, daß er ihr nur noch Hoffnung auf wenige Tage machen könne. Diese Mittheilung schien sie nicht im Mindesten zu beunruhigen, denn sie nahm die offene Erklärung des Arztes mit lächelndem Munde entgegen und dankte ihm für dieselbe.

Sie empfing Jakob mit heiterer Miene. Er hatte gehen wollen, ohne sie zu sehen, aber er durfte nicht bezweifeln, daß der Arzt sie mit seinem Verbot mehr beunruhigt. Ihr konnte auch eine Erregung keinen Schaden mehr bringen, das Leben war dem Erlöschen nahe.

„Kordel — Du wirst gesund werden, zum Frühling, ein Arzt ist nicht allwissend," versuchte er zu trösten.

„Bei mir kann er es sein," versetzte sie mit leiser Stimme. „Ich fühle aber auch selbst, daß es vorbei ist, Jakob — endlich vorbei!"

Die letzten beiden Worte klangen wie eine Erleichterung. In ihren großen, schimmernden Augen sah er einen Ausdruck von Freude.

„Du fürchtest den Tod nicht — Kordel — Du —"

„Nein, ich fürchte ihn nicht, obgleich ich in der letzten Zeit durch Dich das Leben lieben gelernt habe. Es war ein sehr mühe- und dornenvolles, Jakob, und wer mag wissen, ob nicht eines Tages abermals Schmerz und bange Sorge ihren Einzug bei mir gehalten hätten. Ich kann aber nicht mehr ertragen, mir ist jede Widerstandsfähigkeit verloren, wenn ich jemals eine solche besaß."

Sie hatte mit leiser, kaum vernehmlicher Stimme und in abgebrochenen Sätzen und Worten gesprochen. Er mußte sich tief zu ihr hinabbeugen, um sie nur verstehen zu können, — ihr fieberheißer Athem streifte seine Wange, und er fühlte sich von einem unnennbaren Schmerz durchfluthet.

„Sieh' nicht so finster", fuhr sie fort, und ihre Hand berührte liebkosend seine Wange. Er schauerte unter der Berührung zusammen. „Ich fühle mich jetzt ganz glücklich, ganz befriedigt, und Glück und Frieden danke ich Dir. Ohne Dich? Wie hätte mir ein frommes Gottvertrauen im Kampf mit bösen Mächten bleiben sollen? Und doch war es nur dieses, welches mir das Leben erträglich gemacht. Wie schön ist es mir in der letzten Zeit erschienen! Ich würde aber gestorben sein, wenn es wieder anders gekommen wäre. Und dieser Moment wäre gekommen, hätte kommen müssen. Niemals würde ich es ertragen haben, Dich an der Seite einer anderen Frau glücklich zu sehen. Wie selbstsüchtig ist doch das menschliche Herz!"

Er versuchte zu lächeln.

„Ich werde niemals daran denken, mir einen Hausstand zu gründen. Hier war doch meine Heimath — bei Dir, Kordel."

„Gott segne Dich."

Sie lag eine Weile ganz still mit geschlossenen Augen, ein Lächeln umspielte ihren Mund, Sonnenschein des Glückes thronte auf ihrer Stirn, und ihre Hand hielt mit leisem Druck die seine. Erst nach einer längeren Pause sagte sie wieder:

SLUB
Wir führen Wissen.